



# K l e m e n s.

## Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Übersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Saratow, katholische Seminarie I. Крушинскому. oder Saratow, Типо-Литография Г. Х. Шельгорнь и К<sup>о</sup>. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang. Mittwoch, den 2. September 1898. № 49.

Die verehrten Leser werden gebeten, das Abonnement auf unser Blatt als bald erneuern zu wollen.

## Das Fest Mariä Geburt.

(8. September.)

Von P. J. Altmeier.

Wenn die Kirche das Fest irgend eines Heiligen, z. B. eines hl. Märtyrers, Bekenners, einer hl. Jungfrau oder Witwe, feiert, so geschieht dies nicht am Geburts-, sondern am Sterbetage desselben. Aber dessenungeachtet gebraucht sie, so oft sie die Feste der Heiligen

im Martyrologium oder im Verzeichnisse der Heiligen nennt, immer den Namen Geburtstag. Warum nennt denn die Kirche den Todestag der Heiligen ihren Geburtstag? Der hl. Eucherius, Bischof von Lyon, gibt uns die Antwort auf diese Frage mit den Worten: „Allerdings dürfen wir jene

Tage Geburtstage nennen, an welchen die Menschen durch irdische Geburt in dieses Thränenthal versetzt werden, aber mit größerem Rechte feiern wir jene Tage als Geburtstage, an welchen die Heiligen den gebrechlichen Leib verließen, zur ewigen Herrlichkeit hinübergingen und aus Menschenkindern Gotteskinder wurden.“ Der Todestag der Heiligen ist also ihr zweiter Geburtstag; denn durch den Tod sind sie ins ewige Leben hinübergegangen, und diesen zweiten Geburtstag der Heiligen feiert die Kirche.

Jedoch bei zwei Heiligen macht die Kirche hierin eine Ausnahme, nämlich bei der allerjeligsten Jungfrau Maria und beim hl. Johannes dem Täufer; denn sie feiert nicht nur ihren Todestag, sondern auch ihren Geburtstag. Dies geschieht deswegen, weil die allerjeligste Gottesmutter Maria und der hl. Johannes der Täufer die Gnade Gottes schon bei ihrer Geburt mit sich auf die Welt brachten. Der hl. Johannes wurde schon im Mutterleibe geheiligt und vom hl. Geiste erfüllt, und Maria war schon vom ersten Augenblicke ihrer Empfängnis an von der Erbsünde befreit und deshalb schon bei ihrer Empfängnis und Geburt mit der Gnade geziert und zur Mutter Gottes bestimmt. Die Heiligkeit Marias und die hohe Würde, zu welcher sie schon vom Anfange an von Gott bestimmt war, sind der Grund, weshalb die Kirche das Geburtsfest Marias schon seit den ältesten Zeiten feiert.

Mit vollem Rechte wurde das Fest Mariä Geburt von jeher von der Kirche mit großer Feierlichkeit began-

gen, denn wir haben ja alle Ursache, uns an diesem gnadenvollen Tage zu freuen. Es wurde uns ja an diesem Tage Maria, die Ursache aller Freude geschenkt. Der Geburtstag Marias ist ja die Gewährung aller Verheißungen Gottes, die Erfüllung aller Weissagungen der Propheten, aller Hoffnungen der Patriarchen und aller Wünsche der Völker. Der Geburtstag Marias ist ja das erste Fest des neuen Bundes und das letzte und größte des alten; Maria ist ja der Mittelpunkt beider Testamente, der Eingang zum Reiche der Gnade. Maria steht da wie die Morgenröthe zwischen der Nacht des alten und dem Tage des neuen Testaments. Sie steht da wie eine Leiter zwischen Himmel und Erde, wie ein Regenbogen zwischen den Gewitterwolken und der Sonne. Müßten sich deshalb am Geburtstage Marias nicht alle Menschen, ja Himmel und Erde freuen und ihn mit aller Feierlichkeit begehen?

Der Geburtstag des Landesfürsten, des Kaisers oder Königs wird in jedem Lande alljährlich mit der größten Freude und Feierlichkeit begangen. In allen Kirchen des Reiches werden Dankgebete abgehalten, und Tausende von Herzen und Händen erheben sich zum Himmel, um den Segen Gottes auf den Landesvater oder die Landesmutter herabzuflehen. Und dieses ist nur recht und billig; denn gute Fürsten sind ja eine unschätzbare Gnade für die Völker, und wir alle müssen Gott inständig um Erhaltung unserer Landesfürsten bitten. Denn hätten wir einmal keinen rechtmäßigen Regenten, so würden für uns die schlimmsten

Zeiten hereinbrechen. Gottlose, eigennützige und gewissenlose Menschen würden die Herrschaft an sich reißen, und wir würden weder unseres Eigentumes noch unseres Lebens sicher sein. Auch die Kirche feiert alljährlich am 8. September den Geburtstag einer hochedlen und hochehrwürdigen Fürstin, nämlich der Königin des Himmels und der Erde. Welche Freude und Wonne muß nicht an diesem Tage unser Herz erfüllen! Von Maria dürfen wir ja weit mehr Gutes hoffen, als vom besten Landesvater oder der besten Landesmutter. Sie hat auch eine weit größere Macht als alle Kaiser und Könige der Erde. Auch fehlt es ihr weder an den Mitteln noch an dem Willen, uns in allen Anliegen des Lebens zu Hilfe zu eilen. Ihr Herz ist gegen uns liebevoller und milder als das Herz des besten Landesvaters oder der besten Landesmutter. Sie ist ja unsere Mutter, die Mutter des ganzen Menschengeschlechtes. Und welche Mutter wird nicht mit der größten Liebe und Sorgfalt sich ihrer Kinder annehmen!

Du hast gewiß, lieber Leser, schon öfter mit Staunen die Worte des Evangeliums vernommen: „Sie (Maria) gebar ihren erstgeborenen Sohn und legte ihn in eine Krippe.“ (Luk. 2, 7.) Wie! wirst du vielleicht dabei gedacht haben, warum redet denn das Evangelium von einem erstgeborenen Sohne Marias, da sie doch sonst keine Kinder hatte? Gewiß, lieber Leser, leibliche Kinder hat Maria keine mehr gehabt, aber um so mehr geistige Kinder; denn alle Christen, die an ihren göttlichen Sohn glaubten und

bis ans Ende der Welt glauben werden, kurz alle Mitglieder der heiligen Kirche sind ja ihre Kinder. Als Mutter wurde uns Maria von ihrem göttlichen Sohne am Kreuze geschenkt. Denn mit den Worten „Mutter, siehe da deinen Sohn!“ wurden wir in der Person des heiligen Apostels Johannes Maria als Kinder übergeben. O welch ein kostbares Vermächtnis, welch ein kostbares Geschenk unseres Erlösers! Die Gottesmutter ist unsere Mutter! O selig, tausendmal glücklich sind wir alle, die wir eine so mächtige und liebevolle Mutter haben! Maria ist eine Mutter, mit deren Macht und Liebe nichts verglichen werden kann; eine Mutter, deren Händen ihr göttlicher Sohn alle Schätze der Gnade und Erbarmung übergeben hat. Sehr bezeichnend sind deshalb die Titel, welche die Kirche Maria beigelegt hat. Die Kirche nennt sie: „Mutter der Gnade, Trösterin der Betrübten, Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder, Hilfe der Christen, Mutter der Barmherzigkeit“ u. and. Von Maria sagt sehr schön der heilige Bernhard: „Möge mir derjenige, o heilige Jungfrau, von deiner Verehrung schweigen, der jemals deine Hilfe angefleht und nicht gefunden hätte!“

Ja, der Geburtstag Marias ist für uns ein wahrer Freudentag! Freude muß an diesem Tage unser Herz erfüllen, Freude muß von unseren Lippen ertönen, und diese Freude muß uns antreiben, recht gute und folgsame Kinder unserer heiligen Mutter Maria zu sein. Ein gutes Kind liebt und ehrt seine Mutter; so wollen auch

wir alle Tage unseres Lebens Maria kindliche Liebe und Ehrfurcht entgegenbringen. Ihr Andenken soll stets in unserem Herzen wohnen, ihr Bild stets vor unseren Augen schweben, ihr Namen stets auf unseren Lippen sein. Ein gutes Kind fühlt sich glücklich, wenn es sich mit seiner geliebten Mutter unterhalten kann; so soll es auch für uns, lieber Leser, die größte Freude und das größte Glück sein, uns mit unserer heiligen Mutter zu unterhalten, zu ihr zu beten, sie im heiligen Rosenkranze zu preisen, sie in allen Nöten und Gefahren, besonders in der Versuchung um ihre mächtige Fürbitte anzurufen. Ein gutes Kind ist stets bestrebt, in seinem Thun und Lassen seiner geliebten Mutter ähnlich zu werden; auch unser Be-

streben soll es sein, in ihre heiligen Fußtapfen einzutreten und ihre Tugenden nachzuahmen. Maria hat alles getragen, was ein Menschenherz nur tragen kann, Freud' und Leid, Glück und Unglück, Ehre, Schmach und Armut. Sie war, was ein Mensch nur sein kann. Sie war ein Kind, eine Jungfrau, eine Gattin, eine Mutter und eine Witwe; aber in allen diesen Lebenslagen war sie immer eine treue Dienerin Gottes, die in allem den Willen des Herrn vollbrachte. Deshalb können wir, welchem Alter, Geschlechte und Stande wir auch angehören mögen, stets ihr nachfolgen, in ihre Fußtapfen eintreten, uns an ihrem Tugendbeispiele erbauen und so ihr stets immer mehr und mehr ähnlich werden.

## D i e E r b s c h a f t.

**D**er von Paris nach Lyon eilende Eisenbahnzug hielt bei der Station G.; einige Passagiere verließen die Wagen, und weiter brauste der Zug mit gewaltiger Kraft des Dampfes. Bald war der eine kurze Zeit von Schaffnern, Kondukteuren und Kofferträgern überfüllte Perron wieder einsam und verödet, und nur zwei Personen waren auf demselben zurückgeblieben. Der eine, ein Jüngling von ungefähr 25 Jahren, schien augenscheinlich jemand zu erwarten, während der andere, ein alter, in der Tracht eines wohlhabenden Landwirts gekleideter Mann, ihn aufmerksam beobachtete und endlich mit folgenden Worten anredete:

„Um Verzeihung, mein Herr, sind Sie vielleicht Herr Clement B.?“

„Der bin ich, mein guter Mann“, entgegnete der Jüngling mit hochmütiger Miene, „und ich sehe in Ihnen wahrscheinlich Herrn Martin vor mir.“

„Zu dienen, mein Herr“, erwiderte der alte Mann.

„Es ist mir lieb, daß Sie da sind, Herr Martin“, fuhr der andere in dem früheren Tone fort, „ich glaubte schon, Sie ließen mich warten, und ich muß Ihnen gestehen, daß Sie damit nicht den geeigneten Weg eingeschlagen hätten, sich meinem Wohlwollen zu empfehlen.“

Ohne auf diese Anrede etwas zu erwidern, ließ der alte Mann nur,

wie in Betrübnis den Kopf auf die Brust sinken und führte den Neuan- gekommenen zu einer altmodischen, mit schlechten Pferden bespannten Kutsche.

„Hier ist Ihr Wagen, Herr“, sagte er, „wenn Sie gütigst einsteigen wollen, werden wir die Ehre haben, Sie nach der Eremitage zu begleiten.“

„Das mein Wagen?“ rief Clement, „ich habe ja darin das Aussehen eines reisenden Hausierers!“

Noch vor wenigen Tagen war Herr Clement B., der jetzt ein so vornehmer Wesen zur Schau trug, ein einfacher Schreiber in einem Handlungshause zu Paris gewesen, und von allen, die ihn kannten, als ein ruhiger, bescheidener junger Mann bezeichnet worden. Was hatte nun plötzlich eine solche Veränderung bei ihm hervorgebracht? Das ist mit wenigen Worten gesagt: Er war ein reicher Mann geworden, und es versteht sich ja von selbst, daß der Besitzer von zwanzigtausend Frank jährlicher Rente nicht das anspruchslose Wesen eines armen Schreibers beibehalten konnte. Tags zuvor war ihm nämlich, während er im Staube und in den Büchern des Kontors vergraben saß, durch die Post ein Brief zugekommen, der ihm die überraschende Nachricht brachte, daß ein Onkel, den er oftmals als einen excentrischen, reichen, alten Mann schildern gehört, aber niemals gesehen hatte, auf seinem Landsitze gestorben sei und seinen Neffen Clement B., mit Übergehung vieler anderen, zum alleinigen Erben seiner Besitzungen und seines Vermögens eingesetzt habe. Der Brief, der von einem Notar in der Provinz geschrieben war, enthielt fer-

ner noch die Aufforderung, Paris augenblicklich zu verlassen und sich nach G., der dem Landsitze seines Onkels zunächst gelegenen Stadt, zu begeben, wo ihn Martin, ein alter, vertrauter Diener desselben, erwarten und nach der Eremitage, so hieß die Besitzung, geleiten würde. Berauscht von einem ihm so unverhofft zugefallenen Glück, kaum seiner Sinne mächtig, beeilte sich Clement, den Anweisungen des Notars Folge zu leisten, und traf bei seiner Ankunft in G., wie wir bereits gehört, mit Martin zusammen.

Das schwerfällige, von unserem Helden mit so verächtlicher Miene betrachtete Fuhrwerk brachte seine Insassen nach mehreren Stunden zum Orte ihrer Bestimmung. Martin hieß den Erben in seiner Besitzung willkommen, rief die Dienerschaft herbei, um sie ihrem neuen Herrn vorzustellen und führte alsdann diesen in die für ihn bereiteten Zimmer.

„Dieses war das Schlafzimmer Ihres Onkels“, sagte der alte Mann, ein großes, altmodisch möbliertes Zimmer öffnend, „und hier ist er vor zehn Tagen verschieden.“

Hatte Herr Martin vielleicht auf diese Äußerung eine Antwort erwartet, die irgend eine Bewegung des jungen Mannes beim Anblicke der von seinem Wohlthäter bewohnten Räume bekundete, so befand er sich entschieden im Irrtum. Clement warf nur einen spöttischen Blick um sich und brach in die Worte aus:

„Wahrhaftig, ich kann keine hohe Meinung von dem Geschmacke des alten Burschen haben, ich sah nie

in meinem Leben ein häßlicheres Zimmer.“

„Dessenungeachtet, Herr, ist es das beste, das wir haben, und wenn es Ihnen nicht zusagt, weiß ich wirklich nicht, wo Sie in Zukunft Ihre Wohnung nehmen sollen.“

„Ich hier wohnen?“ rief der junge Mann, „für so einfältig werden Sie mich hoffentlich nicht halten! Paris ist für einen jungen Mann, wie ich, der einzige geeignete Ort; ich werde dieses alte Eulennest sofort verkaufen und mich für immer dorthin begeben.“

„Die Eremitage verkaufen?“ rief Martin, „Ihres Onkels Lieblingsaufenthalt, das ist unmöglich! Und wir Diener, die wie hier unsere Tage zu beschließen hofften, was soll aus uns werden?“

„Verschonen Sie mich mit Ihren Klagen, Herr Martin“, entgegnete der junge Mann, „lassen Sie mir das Mittagmahl auftragen und halten Sie sich bereit, mich alsdann zum Notar zu begleiten.“

Diesem Befehle wurde Folge geleistet, und nachdem Clement, obgleich er die Speisen für unverdaulich und den Wein für sauer erklärte, dem Mahle tüchtig zugesprochen hatte, bestieg er in Martins Gesellschaft aufs neue den Wagen.

Sie mochten etwa zwei Stunden gefahren sein, als es dem Erben schien, daß sie denselben Weg, den sie am Morgen gefahren, wieder zurücklegten. Er theilte diese Bemerkung seinem Gefährten mit, indem er, auf ein sich vor ihnen erhebendes Gebäude deutend, die Frage hinzufügte, ob dies nicht der Bahnhof sei, und ob sie den Zug benutzen würden?

„Sie allein werden ihn benutzen“ erwiderte in einer so ernst strengen Weise sein Begleiter, daß der junge Mann unwillkürlich erbebt.

„Ich, Herr, bin Ihr Onkel, der glücklicherweise noch am Leben ist. Erkundigungen, die ich über Sie eingezogen, hatten zu Ihren Gunsten gelautet und mich zu dem Entschlusse gebracht, Sie zu meinem Erben einzusetzen; um mich jedoch vorher zu überzeugen, ob Sie dieser Großmuth in der That würdig seien, habe ich zu einem Mittel meine Zuflucht genommen, das mir Ihren wahren Charakter vollständig enthüllt hat. Leben Sie wohl, Herr Clement, kehren Sie in Ihre Gesellschaft zurück und erinnern Sie sich, daß Ihre Undankbarkeit und Anmaßung Sie um ein Glück gebracht haben, das Ihnen schwerlich zum zweitemale lachen wird.“

Mit diesen Worten übergab der alte Mann seinem thörichten Neffen eine die Kosten der Reise hinlänglich deckende Summe, begleitete ihn bis zum Bahnhofe und kehrte dann nach Hause zurück.

Die Gefühle, mit welchen der junge Mann den Weg, den er am Morgen mit so großen Hoffnungen durchmessen, zurücklegte, lassen sich leichter nachempfinden, als beschreiben. Sein glänzender Traum war gleich einer Seifenblase zerstoben; arm, wie er gekommen, kehrte er nach Paris zurück, nur um die Erfahrung reicher, daß es thöricht ist, über einen Besitz zu jubeln, ehe man denselben vollständig als sein betrachten darf.

## Wir sind wieder froh!

**W**ir sind wieder froh, weil wir unseren werten Lesern, ja allen Gläubigen der Tiraspoler Diözese eine Nachricht mitteilen können, die sie mehr erfreuen wird, als die frühere sie betrübt hat.

Wir behalten unseren allbeliebten Oberhirten Bischof Antonius Zerr, können die Diözesanen einander freudig zurufen; denn in dem Gesundheitszustand Seiner Exzellenz ist eine so bedeutende Veränderung zum

Besten eingetreten, daß Hochderselbe wieder im stande ist, die bisher vor-

trefflich geführte Verwaltung der Diözese auch in Zukunft zum größten Wohle Seiner geliebten Diözesanen fortzusetzen.

Für diese glückliche Wendung der wichtigen Angelegenheit müssen wir alle Gott „dem Lenker und Retter aller“ herzlich danken und denselben innigst anflehen, damit er unseren Hochwürdigsten Diözesanbischof noch viele, viele Jahre erhalte, stärke und erleuchte. Das Porträt unseres Nachfolgers der Apostel, welches der



„Klomens“ heute bringt, soll für alle eine stete Erinnerung daran sein. Gott erhalte unseren Bischof!

## Gesundheitspflege in den Schulen des Wolgagebiets.

Motto: Für die Jugend ist das Beste gerade gut genug.

**E**ine der erfreulichsten Wahrnehmungen ist es unstreitig, daß die Schule bei uns immer mehr Gemeingut wird. Die Erkenntnis von der Wichtigkeit des Erziehungs- und Unterrichtswesens wird immer allgemeiner. „Die Schule ist die Grundlage jedes geordneten Gemeindegewesens; sie ist die wesentliche Bedingung des geistigen und wirtschaftlichen Gedeihens eines jeden Volkes und Staates.“ Wer wollte dem heutzutage nicht beipflichten? Darum muß auch die Schule zu einem bevorzugten Gegenstande werden, dem Gemeinde, Kirche und Staat ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Und dies nicht nur in Bezug auf die geistige Entwicklung, sondern vor allem auch in Bezug auf die Gesundheitspflege, d. h. in Bezug auf Bestuhlung, Luft, Licht und Beheizung. Gesundheitslehre und Pädagogik machen ihre Forderungen mit gleichem Rechte geltend. Da aber diesen Forderungen vielfach oft noch wenig entsprochen wird, so will ich hier auf die allerelementarsten hinweisen, obgleich ich mir dabei bewußt bin, daß ich nichts Neues sage.

Die Bestuhlung ist sowohl für die Gesundheit der Kinder, als auch für Disciplin und Unterricht von der größten Bedeutung. Die Schulbänke sollen so eingerichtet sein, daß der Schüler bequem sitzen und stehen, und der Lehrer jeden Schüler leicht erreichen kann. Die Bänke dürfen also

nicht zu lang sein; am besten sind die zweifüßigen. Der Lehrer muß von jedem Schüler gesehen werden können. Auf dem Tische muß der Schüler genügend Platz zum Schreiben und Raum für seine Sachen haben.

Die Luft ist dem Schüler für die Erhaltung seiner Gesundheit so notwendig, wie dem Hungrigen Speise und Trank. Gesunde frische Luft wirkt stärkend und belebend auf Körper und Geist des Kindes; verdorbene Luft erschläfft und untergräbt die Gesundheit des Lehrers und der Schüler. Daher muß die Schule vor allem genügend Raum haben. Auf jeden Schüler sollen 9 Quadratfuß Flächenraum bei 11—12 Fuß Höhe kommen. Außer peinlicher Reinlichkeit muß für gehörige Lüftung durch Luftflügel und Ventilatoren gesorgt werden.

Des Lichtes kann im Schulzimmer gar nicht zu viel sein. Wie in der Kindesseele so soll es auch in der Schulstube hell und heiter sein. Auch das arme Kind, dem im Elternhause keine freundliche Wohnung bereitet ist, soll sich in der Schule wie in einem Kindertempel fühlen. Wie die Pflanze sich der Sonne, so wendet sich das Auge des Kindes dem Hellen zu.

Die Beheizung des Schulzimmers ist von außerordentlicher Bedeutung. Wo Wärme und Licht ist, da ist Leben und Freude; wo das fehlt, da kann sich auch nicht diejenige Stimmung erzeugen, welche allein



ein gutes Gedeihen des Unterrichts verbürgt. Darum einen guten Ofen, keinen rauchenden, qualmenden, stinkenden, sondern einen wärmenden. Die Temperatur soll sich zwischen 13 und 15 Grad R. halten. Ein Thermometer zur Kontrolle der Temperatur ist daher nötig.

Das sind die allergeringsten Forderungen, die man im Interesse der Gesundheitspflege an die Schule stel-

len muß. Mögen die Gemeinden ihre Schulhäuser daraufhin ansehen, ich glaube, es wird da noch bei manchen was zu bessern geben, besonders hier an der Wolga.

Mögen die Gemeinden sich stets bewußt bleiben, daß alles, was sie für die Schule thun, ihren eigenen Kindern zu gute kommt, und daß für diese das Beste eben nur gut genug ist.

Klemens Weiß.

## Die Kundgebung

der Regierung über die allgemeine Abrüstung, welche am 12. August vom Herrn Minister des Auswärtigen allen am Kaiserlichen Hofe bevollmächtigten Vertretern ausländischer Mächte überreicht wurde, lautet in der Übersetzung nach der „St. Pet. Zeit.“ folgendermaßen:

„Die Wahrung des allgemeinen Friedens und die möglichste Verringerung der auf allen Nationen lastenden übermäßigen Rüstungen erscheinen bei der jetzigen Weltlage als das Ideal, auf welches die Bestrebungen aller Regierungen gerichtet sein müssen.

Die humanen und großmütigen Absichten Seiner Majestät des Kaisers, meines Erhabenen Herrn, sind diesem Ideal vollkommen sicher.

In der Überzeugung, daß dieses hohe Ziel den wesentlichsten Interessen und den berechtigten Wünschen aller Mächte entspricht, hält die Kaiserliche Regierung den jetzigen Augenblick für sehr geeignet, um durch eine internationale Diskussion die wirksamsten Mittel ausfindig zu machen, um den Völkern die Wohlthaten eines wirklichen und dauerhaften Friedens zu sichern und vor allem der progressiven Entwicklung der jetzigen Rüstungen ein Ziel zu setzen.

Im Laufe der letzten zwanzig Jahre haben sich die auf die allgemeine Beruhigung gerichteten Bestrebungen im Bewußtsein der civilisierten Nationen ganz besonders befestigt.

Die Wahrung des Friedens ward der internationalen Politik zu Grunde gelegt, und in ihrem Namen haben die Großmächte mächtige Allianzen unter sich abgeschlossen; um den Frieden möglichst sicher zu stellen, haben sie ihre Militärmacht bis zu ungeahnten Dimensionen entwickelt und fahren noch jetzt fort, sie zu erhöhen, ohne vor irgend einem Opfer zurückzuschrecken.

Alle diese Bemühungen haben aber zu dem wohlthätigen Resultat der erwünschten Pacifizierung noch nicht führen können.

Die steigenden finanziellen Lasten erschüttern das allgemeine Wohl in ihrem Fundament, die geistigen und physischen Kräfte der Völker, die Arbeit und das Kapital sind zum größten Teil ihrer natürlichen Verwendung entzogen und werden unproduktiv verbraucht. Hunderte von Millionen werden zur Erwerbung furchtbarer Zerstörungswerkzeuge verbraucht, die heute als das letzte Wort der Wissenschaft angesehen werden und morgen ihre ganze Bedeutung verlieren, da auf dem betreffenden Gebiete eine neue Erfindung gemacht worden ist. Die nationale Kultur, der wirtschaftliche Fortschritt und die Produktion von Reichtümern sind paralysiert oder vom richtigen Wege abgelenkt.

Je mehr die Rüstungen jeder Nation zunehmen, desto weniger entsprechen sie also dem Ziel, welches sich die Regierungen ge-

steckt haben. Die wirtschaftlichen Krisen, welche zum großen Teil von dem Regime der übermäßigen Rüstungen herrühren, und die ungeheure Gefahr, welche in der Anhäufung des Kriegsmaterials liegt, machen den bewaffneten Frieden unserer Tage zu einer drückenden Last, welche die Völker mit immer größerer Mühe tragen. Wenn diese Situation andauert, so scheint es daher evident, daß sie in verhängnisvoller Weise zu jener Umwälzung führen muß, welche man zu vermeiden sucht, und deren Schrecken den menschlichen Gedanken im voraus erzittern lassen.

Diesen unaufhörlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen und Mittel ausfindig zu machen, um dem Unglücke, das der ganzen Welt droht, vorzubeugen, ist die höchste Pflicht, welche heute allen Staaten obliegt.

Von diesem Gefühle durchdrungen, hat

Seine Majestät der Kaiser mir zu befehlen geruht, allen Regierungen, deren Vertreter beim Kaiserlichen Hofe accreditiert sind, die Berufung einer Konferenz vorzuschlagen, die sich mit diesem schweren Problem beschäftigen soll.

Mit Gottes Hilfe wird diese Konferenz ein gutes Auspicium für das anbrechende Jahrhundert sein. Sie kann die Bestrebungen aller Staaten, welche aufrichtig bemüht sind, den großen Gedanken des Friedens über die Elemente der Verwirrung und der Zwietracht triumphieren zu lassen, zu einem mächtigen Ganzen vereinigen. Sie kann zu gleicher Zeit die Vereinbarung der Staaten durch eine gemeinsame Weihe der Prinzipien der Billigkeit und des Rechtes besiegeln, auf welchen die Sicherheit der Staaten und die Wohlfahrt der Völker beruhen.

St. Petersburg, den 12. August 1898.



## K o r r e s p o n d e n z .

**Selz.** (Gouv. Cherson.) Erst jetzt, nachdem ich einigermaßen wieder auf den Beinen stehe, ist es mir möglich, über den Fortgang des Kirchenbaues in Selz nach Wunsch des „Klemens“ weiteren Aufschluß zu geben. Die Kirche ist 25 Faden lang und 11 Faden breit angelegt. Der Platz für die neue Kirche ist sehr günstig gewählt, ist er doch der höchste Punkt des Dorfes und in der Mitte desselben gelegen. Wenn die Kirche einmal fertig sein wird, mag sie ein imposantes Bild gewähren. Im verflossenen Jahre ist der Bau fast bis zu den Fenstern gediehen. Von allem, was man sieht, bekommt man den Eindruck eines wohlüberlegten, klar durchdachten und praktisch angelegten Planes, was gewiß dem Ingenieur, Herrn Awieto, und der Baukommission viel Ehre macht. Dreischiffig angelegt, ist die Kirche ungemein geräumig, überall ist Platz genug: im Presbyterium, im Schiff, in den Sakristeien und in den Vorhallen. Besonders

geräumig ist die Hauptvorhalle, da über derselben die Empore für die Orgel und den Sängerkhor angebracht werden soll, die in der Kirche nicht hervortritt. Das Emporstrebende, das zum Himmel Ziehende, was gerade durch die Höhe der Kirche und deren Gewölbe bewirkt wird, soll durch die Empore nicht verloren gehen. Hier eine große Empore, wie sich leider manche Stimmen hörbar machten, anlegen, hieße die Kirche verballhornen, verbarrikadieren, ja die Kirche geradezu verstümmeln. Die erhabene Idee des Gotteshauses wäre gänzlich verwischt, und die Kirche gliche einem schlecht eingerichteten Theater. Woher kommt es, daß in manchen unserer Kirchen so schwer zu predigen ist? daß der Orgelton und Chorgesang so undeutlich klingt? Man forsche gründlich nach, und größtenteils wird man finden, daß die schlecht angelegten Emporen die größte Schuld daran tragen.

Die Sakristei für die Priester auf der

Epistelfeite hat ihren eigenen Eingang vom Seitenschiff im Innern der Kirche, nicht von außen, damit der Pfarrer stets gezwungen ist, durch die Kirche zu gehen und so mehr seine Aufmerksamkeit sowohl auf die Reinlichkeit, wie auch auf die Kirchenordnung der Kirchenbesucher zu lenken. Die Sakristei für die Metzdiener auf der Evangelienseite hat ihren Eingang von außen wegen Reinigung der Kirchengeräte u. s. w. Letztere hat in der Innenwand einen feuer sichern Kamin für das Rauchfaß, eine sehr praktische Neuerung. Beide Sakristeien sollen zweistöckig werden; die oberen Räumlichkeiten sind zum Aufbewahren kirchlicher Utensilien bestimmt. Den drei Schiffen entsprechen drei getrennte Vorhallen, eine jede mit dem entsprechenden Schiff durch eine Thüre verbunden. Zwei Thüren führen in das rechts- und linksseitige Seitenschiff. Da in der Mitte der Kirche auf beiden Seiten Nebenausgänge sich befinden, so dürfte sich die Entleerung der Kirche selbst beim großem Besuche bequem und in Ruhe vollziehen. Die Mauern sind massiv aus gutem Material, Bruch- und Schnittsteinen, die Pfeiler kräftig, ohne plump zu sein. Das Fundament ist nicht ganz einen Faden tief und sehr stark angelegt, wobei bemerkt werden muß, daß der Boden ein sehr guter ist. Wer die Kirche bis jetzt aufmerksam ansieht, bekommt den Eindruck, daß praktische, umsichtige Männer an der Spitze des Baues stehen. Die ganze Gemeinde, zu deren Lob sei es gesagt, hat bis jetzt einen sehr regen Anteil an dem Baue genommen. Steine, Sand, Holz u. s.

w. wurden stets mit der größten Bereitwilligkeit herbeigeschafft. Gewiß ein sehr lobenswertes Betragen. Nur recht eifrig zur Ehre des Herrn beigetragen; Gottes Segen wird nicht ausbleiben. Und so ist zu hoffen, daß der Bau zu einem guten Ende gelangen wird. Das walte Gott!

Für den Kirchenbau wurde bis jetzt verausgabt in den Jahren 1896 und 1897 wie folgt:

	Rbl.	R.
1, Für Stroh zum Ziegelstein- u. Kalkbrennen . . . . .	1517	95
2, Für Scheuer, Holz, Rohr und Kalkofen . . . . .	305	12
3, Für Ziegelsteine . . . . .	7644	55
4, Für Bruch- Schnitt- Eck- und Gesimssteine . . . . .	5064	47
5, Für Holz . . . . .	16	20
6, Für Kalkablöschen . . . . .	460	24
7, Für Eisen, Schaufeln, Stricke u. s. w. . . . .	30	82
8, Für verschiedenes Fuhrwerk . . . . .	48	83
9, Für Brunnengraben . . . . .	55	—
10, Für Cement . . . . .	371	79
11, Dem Bauunternehmer . . . . .	5600	—
12, Dem Baumeister für Plan u. s. w. . . . .	1105	—
13, Beim Abtragen der alten Kirche etc. . . . .	8	—
14, Remont des Bethauses . . . . .	127	11
15, Publikation über die Abgabe des Kirchenbaues . . . . .	7	—
16, Für Kalkbrennen . . . . .	504	—
17, Den Arbeitern bei Grundsteinlegung . . . . .	15	—

Summa Summarum 22,781 8

Die Richtigkeit dieser Ausgaben bescheinigt mit Sigel und Unterschrift

Selz  
den 26. Juni 1898. Pfarrer S. Kold.



## Verschiedene Nachrichten.

### a) Inländische.

**Saratow.** 60 Werst von Cherson ist das Dorf Kisielwka gelegen, dessen Einwohner

Polen sind. Nur selten kann der Pfarrer von Cherson sich dorthin begeben, um die Tröstungen der Religion zu spenden. Da

die Seelenzahl bereits 987 erreicht hat, so haben die Einwohner von Kisielowka am 16. Juli sich mit einer Bitte an den Herrn Gouverneur gewandt, um die Genehmigung zur Gründung einer selbständigen Pfarrei zu erhalten. Infolgedessen wurde der Kreis-*chef* beauftragt, die notwendigen Erkundigungen einzuziehen. In seinem Berichte teilt er mit, daß in Kisielowka 987 Katholiken und 87 Russen wohnen, und meint, daß die Bitte der Einwohner von Kisielowka Berücksichtigung verdiene. Desgleichen steht nach der Meinung des nächsten russischen Priesters von Wawilowka der Gründung einer Pfarrei in Kisielowka kein Hindernis im Wege. Daher hat der Gouverneur von Cherson die Angelegenheit dem römisch-katholischen Konsistorium in Saratow zur Begutachtung vorgelegt. Letzteres findet die Gründung einer Pfarrei an genanntem Orte sehr zweckentsprechend, und so wird die ganze Sache wohl den gewünschten Abschluß finden.

— In der russischen Presse wird die Frage über die Gründung von „Dorfbanken“ behandelt. Die meisten Dorfbewohner haben noch keinen Begriff von den Bankgeschäften; viele haben aber sehr oft Kredit notwendig, besonders jetzt bei den Mißernten. Ein mancher Bauer würde im Stande sein, seine Wirtschaft fortzuführen, wenn er gerade dann Hilfe bekäme, wenn er sie am notwendigsten braucht. Es fehlt ihm z. B. etwas Geld, um seine Ausfaat machen zu können. Er bekommt es nicht und kann daher nicht aussäen. Wer aber nicht säet, der kann auch nicht ernten: ohne Ernte — kein Bauer. In diesen Fällen könnte die „Dorfbank“ aushelfen. Dieses um so mehr, da der Bauer in der Regel nur Kredit im kleinen braucht. Die Durchschnittssumme würde wohl 30—40 Rubel betragen. Um das Grundkapital zu bilden, hätte jede Gemeinde eine gewisse Summe zu erlegen, das übrige würde die Praxis bringen.

— Der Kurat von Astrachan, Herr P. S. Koslowsky hat von Seiner Excellenz Urlaub erhalten, um ins Ausland in die Kur zu reisen. Jetzt wird von dort berichtet, daß der Hochwürdige Herr in Lewkow,

Provinz Posen, krank darniederliege. Zuerst hatte er eine Lungenentzündung zu überstehen; jetzt leidet er an einer linksseitigen Rippenfellentzündung. Laut ärztlichem Zeugnisse wird P. Koslowsky bis zum Oktober seine Heimreise nicht antreten können.

**Petersburg.** Nach den bestehenden Regeln können Personen, die der Einberufung für die Wehrpflicht unterliegen, durch deren nächste Verwandte abgelöst werden. Dem „Herold“ zufolge haben sich aber in der Praxis, wie die beim Ministerium des Innern eingelaufenen Daten ergeben, Fälle zugetragen, daß derartige freiwillig zum Dienst angenommene Personen sich gegen den Eintritt in den Dienst wieder weigern, diese Weigerung jedoch erst nach Schluß der Annahme der Neueintretenden seitens der Kreis-Wehrpflichtsbehörde bekannt geben, wobei die Wehrpflichtskommissionen in eine schwierige Lage versetzt werden bei Entscheidung der Frage, ob Personen, die freiwillig den Wunsch geäußert haben, für ihre Verwandten zu dienen, und bereits statt dieser zum Dienst angenommen sind, noch das Recht besitzen, sich der Ableistung der Dienstpflicht zu entziehen. Im Hinblick hierauf hat nun, der „Jurid. Gaseta“ zufolge, das Ministerium nach Übereinkunft mit dem Generalstabe die Gouvernementschefs ersucht, den städtischen und Kreis-Wehrpflichtsbehörden vorzuschreiben, vor der Losziehung allen, welche den Wunsch geäußert haben und berechtigt sind, die Dienstpflicht auf Grund des § 58 des Wehrpflichtstatuts zu leisten, hierüber ein entsprechendes Verpflichtungsschreiben abzunehmen, wonach dann später eine Weigerung der Person, für den Bruder in den Dienst zu treten, bereits jede Bedeutung verliert.

**Astrachan.** Der Minister der Landwirtschaft gestattete im vorigen Herbst den Kirgisen der inneren Buksejewschen Horde ihre Herden im Laufe des ganzen Winters unentgeltlich in den Forstrevieren der Narjnskischen Kronsförsterei zu weiden. Die Kirgisen haben nun, der „Now. Wr.“ zufolge, durch den Gouverneur von Astrachan eine Dankadresse an den Minister gerichtet, in der sie mitteilen, daß durch diese wohlthä-

tige Maßregel viele Mitglieder der Horde vor dem Ruin gerettet worden seien, und daß gegen 10,000 Haupt Vieh den Winter glücklich überstanden haben, die sonst wegen Futtermangel eingegangen wären. Die den Kirgisen erwiesene Hilfe wird von ihnen auf etwa 80,000 Rbl. veranschlagt.

**Kuba.** (Gouv. Baku.) In fünf Ansiedlungen des Kreises haben sich über 200 Familien russischer Übersiedler niedergelassen. Die schwierige ökonomische Lage dieser Übersiedler lenkte die Aufmerksamkeit der Gouvernementsadministration auf sich, welche bei der Regierung um Gewährung einer Geldunterstützung an dieselben zur ersten Einrichtung nachsuchte. Gegenwärtig ist nach dem „Kawkas“ den betreffenden Familien eine Geldunterstützung im Betrage von mehr als 10,000 Rbln. seitens der Regierung bewilligt worden.

**Lodz.** Wie sehr Vorsicht beim Einkauf und Genuß von Pilzen ratsam ist, lehrt folgender traurige Vorfall, der sich nach dem „Lodz. Tgbl.“ dieser Tage in Lodz ereignet hat. Eine Frau Jakubowski kaufte auf dem Markt Pilze, kochte sie und setzte sie am Abend ihren Kindern vor. In der Nacht erkrankten plötzlich alle, die davon gegessen hatten, die Frau selbst und fünf Kinder, und schon am folgenden Tage starben drei der Kinder, ein zehnjähriges und ein sechsjähriges Mädchen und ein Knabe von acht Jahren; die übrigen Patienten befinden sich in der Besserung.

**Petersburg.** In diesem Herbst sollen, wie der „St. P. S.“ erfährt, in verschiedenen von der Mißernte betroffenen Gouvernements Kongresse der Volksschulinpektoren einberufen werden, um die Frage einer Beratung zu unterziehen, wie eine Weiterexistenz der Volksschulen, welche wegen Nichteinfließens der zu ihrem Unterhalt bestimmten Beiträge der Gemeindeverwaltungen geschlossen werden sollten, zu ermöglichen sei. Zur Teilnahme an diesen Kongressen sollen auch die Kuratoren und Aufseher der örtlichen Schulen aufgefordert werden.

### b) Ausländische.

**Rom.** Die freimaurerische italienische

Regierung hat circa 1500 katholische Vereine geschlossen unter dem Vorwande, daß diese an den im Mai stattgehabten Unruhen die Schuld hätten. Unter diesen Vereinen sind viele rein religiösen Charakters, die mit Politik nicht das geringste zu thun haben; aber auch sie blieben nicht verschont. In einer Enchlyka an die Bischöfe, den Klerus und das Volk von Italien hat der Hl. Vater dagegen Protest eingelegt. Das katholische Volk und die Presse haben dieses Schreiben mit Freuden begrüßt. Von allen Seiten laufen im Vatikan Dankesbezeugungen ein. Als erste auf dem Plane erschienen mit einer solchen die katholischen Pfarrvereine Roms. (In № 51 des „Klemens“ folgt näheres.)

— Anlässlich des Patronatsfestes des heiligen Joachim hielt heute der Papst in Anwesenheit von 13 Kardinälen, vielen Prälaten, Patriciern und Vertretern der katholischen Vereine Roms in seiner Privatbibliothek einen Empfang. Der Papst, dessen Aussehen ein ausgezeichnetes war, unterhielt sich in bester Laune mit mehreren Kardinälen über die religiösen Zustände in Italien und über den letzten eucharistischen Kongreß in Brüssel. Hierauf defilierten sämtliche anwesenden Persönlichkeiten und Deputationen vor dem Throne des Heiligen Vaters, welcher an jeden einzelnen wohlwollende Worte richtete. Der Papst erhielt auch mehrere Geschenke. Trotz der langen Dauer des Empfanges, welcher mittags begann und um halb 2 Uhr zu Ende war, bewahrte der Papst ein ausgezeichnetes Aussehen und zeigte keinerlei Ermüdung.

**Brasilien.** Der Priesterangel ist besonders bei den europäischen Kolonisten groß und hier um so mehr fühlbar, als die meisten dieser braven Auswanderer zu Hause ihre religiösen Pflichten erfüllten, während die Eingeborenen und besonders die Lujo Brasilianer den Priester weniger vermissen. So war die große Kolonie Jaguary, welche von 12,000 Seelen, hauptsächlich katholischen Italienern und Polen bevölkert ist, ohne regelmäßige Postoration. Das religiöse Leben nimmt inzwi-

schen einen erfreulichen Aufschwung, seitdem der Bischof 2 tüchtige aus Italien angekommene Priester dorthin sendet.

**Alexandria.** Dort ist die Lage der Türken sehr ernst. Die Araber beunruhigen fortwährend die türkischen Truppen. Die Pforte entsendet die notwendigen Verstärkungen. 10,300 Mann sind nach Arabien seit dem Mai abgegangen, darunter 6800 im Juli, weitere Truppen werden unverzüglich erwartet. Die Unruhen sind ernster, als man angenommen hatte.

**Konstantinopel.** Wie der „Berl. Börseztg.“ aus Konstantinopel geschrieben wird, werden die Vorbereitungen für den Empfang des deutschen Kaisers, die schon vor Monaten begonnen haben, seit einigen Tagen mit großer Energie gefördert. Im Nildiz Kiosk ist ein ganzes Heer von Maurern, Tischlern, Malern und Tapezierern an der Arbeit, um die Residenz des Sultans prachtwoll auszuschnücken. Für den deutschen Kaiser ist ein eigener Palast erbaut worden, zu dem der italienische Architekt D'Arconco die Zeichnung geliefert hat. Gegenwärtig steht man im Begriffe, diesen Palast nach deutscher Art einzurichten. Die Dienerschaft des Palastes wird aus Leuten zusammengestellt, die im Besitz der Denkmünze des griechischen Feldzuges sind. Im eigentlichen Konstantinopel ist man emsig an der Arbeit, das Straßenpflaster auszubessern, denn man vermutet, daß Kaiser Wilhelm, wie bei seinem letzten Besuche, auch diesmal wieder einen Ritt durch Konstantinopel unternehmen werde. In Pera wird auf Befehl des Sultans die „Grande Rue“, die Hauptstraße des Stadtteiles, an den engen Stellen erweitert, so daß sie überall eine Breite von mindestens 8 Metern erhält. An der Grande Rue liegt das deutsche Postamt, und sie führt zum deutschen Hospital und zur deutschen Botschaft. Die Kosten aller dieser Arbeiten bestreitet der Sultan aus seiner Privatkasse. Die türkische Bevölkerung ist freudig erregt über den bevorstehenden Besuch des deutschen Kaisers, der auch eine große Anzahl deutscher Touristen nach Konstantinopel füh-

ren wird. Jetzt schon sieht man ungewöhnlich viele Deutsche. Mißmutig sind nur die Franzosen, die ihren ehemals in Konstantinopel so hell leuchtenden Stern immer mehr erbleichen sehen.

**Brescia** Auf Grund offizieller Dokumente ist der Nachweis geliefert, daß der berühmte Emile Zola unter seinen Vorfahren einen authentischen Heiligen hat. Es ist dies der heilige Johann Baptist Zola, welcher gegen das Jahr 1600 in die Gesellschaft Jesu eintrat, 1602 als Missionär nach Portugiesisch-Indien und 1606 in gleicher Eigenschaft nach Japan geschickt wurde, woselbst er 1620 für seinen Glauben den Feuertod erlitt. Die Heiligsprechung des heiligen Zola erfolgte 1860 durch Papst Pius IX.

**Frankreich.** Das Gelübde Ludwigs XIII. mit welchem er vor 260 Jahren Frankreich der Gottesmutter weihte und zu ihren Ehren überall feierliche Prozessionen einführte, wird noch immer am Mariä Himmelfahrtstage, dem einzigen Marienfeste, welches noch obligat gefeiert wird, gehalten. Allerdings sind in den meisten Städten auch an diesem Tage die öffentlichen Prozessionen verboten.

Wenn auch die Religion im heutigen Frankreich aus Schule, Krankenhaus, dem Militär offiziell verbannt ist, so konnte sich derjenige, welcher am 18. August am Orleaner Bahnhofe in Paris zugegen gewesen wäre, überzeugen, daß die Zahl der Gläubigen in Frankreich noch sehr groß ist. Es war der erste Tag der Abfahrt der Wallfahrer nach Lourdes. Nicht weniger als 13 Specialzüge beanspruchte diesmal das Komitee. Das war ein Wogen in diesem menschlichen Ameisenhaufen, daß man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Und dann erst das Überbringen der Kranken, welche in einem eigenen Zuge, dem weißen Zuge, mit aller Vorsicht untergebracht wurden. Es befinden sich darunter über 300 Schwerfranke, die in Lourdes durch die Fürbitte der Gnadennutter Heilung erhoffen.

Am 20. August kamen die ersten Züge in Lourdes um 8 Uhr morgens an.

Lourdes! . . . ein Ruf, ein einziger Ruf entwischt den Pilgern, freudig glänzen die Augen, die armen Kranken scheinen nach der langen Fahrt durch den einzigen Gedanken, in Lourdes zu sein, neues Leben zu schöpfen. Sogleich wurden die Kranken zur Grotte getragen, die Messen begonnen, heiße Gebeie zum Himmel emporgesendet. Heilungen sollen bereits auf dem Zuge über Poitiers am Grabe der heili-

gen Madegund vorgekommen sein, und schon am 20. August liefen bei dem 'Journal de la Croix' in Paris Telegramme ein über die wunderbare Heilung eines lahmen Mädchens Maria Louise Beandier von Beaumont-sur-Dise und Amalie Bureau von Hons-en-Brie (Dise), das vollkommen blind ist seit 2 Jahren. Das Konstatationsbureau zählt heuer 30 Ärzte.

# A l l e r l e i.

## Ein originells Gedicht.

Ich saß in Dunkelheiten  
Und dacht an Ewigkeiten,  
Da kam ein Wanzkar bunter  
Ganz kühn die Wand herunter,  
Kam nah mir vors Gesicht,  
Da macht ich das Gedicht.

Wir Menschen sind wie Wanzkar,  
Oft keck, oft kein Courage,  
Und oft rechte dumme Hanskar  
Sind doch von hoch Etage  
Sich gerne mögen zeigen,  
Als wären's Wunder was,  
Und ist doch still zu schweigen  
Von solchen Hoheitspaß.

Heißt mancher groß und edel,  
Gar stolz umherspaziert  
Und hat doch nichts im Schä-el,  
Von Tugend nichts passiert.  
Denn wenn man darauf achtet,  
Ist kein Johanneswurm nicht! —  
Vielmehr nah bei betrachtet,  
Kommt Wanzkar vors Gesicht.

Drum laßt euch gar nicht blenden  
Von solcher Glorlie;  
Merket ab, bis sich wird wenden  
Die ganze Historie.  
In kurzem geht's bergunter,  
Denn Menschenleben rennt;  
Oft ist man fix und munter,  
Und wie sieht's aus am End'?

Moral:

Einst kommen Ewigkeiten —  
Wohl dem, d. r., wenn Tod winkt,  
Hat gut Geruch bei Leuten  
Und nicht wie Wanzkar stinkt! . . .

Schüchternheit. Gläubiger: „Aber warum zahlen Sie mir denn die 100 Rub., die ich Ihnen bereits vor zwei Jahren gepumpt habe, nicht endlich zurück?“

Schuldner: „Ja, mich geniert es, weil es gar so lange her ist!“

Schlechte Ausrede. Hausherr (der nachts heimkommt und einen Dieb am aufgebrochenen Schreibtisch sieht): „Geda, was machen Sie da an meinen Brieffschaften?“

Dieb: „Ach, entschuldigen Sie, ich bin ein leidenschaftlicher Briefmarkensammler!“

## Brieffasten.

A. P. Bondrau. Von Herder eine Sendung Bücher erhalten.

C. P. Cyr. Reichert. Ebenfalls.

P. P. Gütlein. Ebenfalls.

S.—K. Bericht über den Instruktionsskurjus in Odesja in № 51.

## Die Fruchtpreise

der vergangenen Woche waren in:

Odesja,	Weizen	7 Rub. 80 K.	bis	8 Rub. 40 K.
	Roggen	5 " 30 "	"	6 " 70 "
Riga,	Weizen	8 " 60 "	"	8 " 80 "
	Roggen	7 " 30 "	"	7 " 40 "
Saratow,	Weizen	8 " — "	"	9 " 50 "
	Roggen	6 " 50 "	"	6 " 60 "

In der Woche vom 16. bis 22. August betrug die Ausfuhr der verschiedenen Getreideforten durch die Hauptzollämter 6,732,000 Pud.

## Inhalt.

Das Fest Mariä Geburt.—Die Erbschaft.—Wir sind wieder froh!.—Gesundheitspflege in den Schulen des Wolaagebietes.—Die Rundgebung.—Korrespondenz.—Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische.. — Allerlei. — Brieffasten.—Ankündigung.—

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

# Borell Andrej Jegorowitsch

Alleiniger Vertreter der echten

## ➔ Französischen Mühlsteine ➔

von Dupety.

Benachrichtige hiermit die Herren Mühlbesitzer,  
daß ich auf der Großen Sergius und Salzstraße, eigenes Haus,  
**ein volles Lager Mühlsteine halte.**

Verkaufe mit voller Garantie.

Falls ein Stein einen Mangel haben sollte, so bin ich bereit, den-  
selben mit voller Vergütung zurückzunehmen;

==== das Recht hat der Käufer volle 3 Monate. ====

Habe auch Billen zu 2 bis 3 Pfund aus reinem Stahl zu 1 R. 80 K.

Kleine Billen zu 60 Kop. das Stück.

Hammerstiele mit Pfeife und sonstiges.

Riemen lederne und Kamelhaarriemen.

Erhalte die Riemen direkt aus dem Auslande, deshalb liefere ich  
billiger und besser.

Cylinderseide zu folgenden Preisen:

№ 00 u. 0	23 Werschok breit	2 —	19 Werschok breit	1 80	Bestellungen für über 20 Abl. überende ich bei Barzahlung auf meine Rechnung Sendungen unter 20 R. und Nach- nahme auf Kosten des Käufers.
№ 1	" " "	2 10	" " "	1 90	
№ 2	" " "	2 20	" " "	2 —	
№ 3	" " "	2 30	" " "	2 10	
№ 6	" " "	2 40	" " "	2 20	
№ 7	" " "	2 50	" " "	2 30	
№ 8	" " "	2 60	" " "	2 40	
№ 9	" " "	2 70	" " "	2 50	
№ 10	" " "	3 —	" " "	2 80	

Liefere auch sonstige hier nicht angezeigten Nummern.

Adresse: Саратовъ, Андрей Егоровичъ Борель. Сарпинскій Магазинъ.  
Telegramme: Саратовъ, Андрею Борель.